

WERNER NEUHAUS

Der „rothe Republicaner“, sein „weißer Neger“ und der „weiße Rabe“

Ferdinand Lassalle, Sophie von Hatzfeldt
und Clemens August Graf von Westphalen

1. Zur Einführung: Der Scheidungsprozess Hatzfeldt um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Die Tatsache, dass Ehescheidungen bekannter Persönlichkeiten häufig beträchtliches Aufsehen erregen, ist keine Erfindung des 21. Jahrhunderts, aber im deutschsprachigen Raum zog im 19. Jahrhundert kein ‚Rosenkrieg‘ so viel Aufmerksamkeit auf sich wie der sich um die Mitte des Jahrhunderts über mehr als acht Jahre hinziehende Scheidungsprozess zwischen Edmund Graf von Hatzfeldt (1798–1874) und seiner Ehefrau Sophie.¹

Dies lag natürlich an dem Bekanntheitsgrad der beiden Adligen, die sich jahrelang in aller Öffentlichkeit, in Dutzenden von Druckschriften und Hunderten von Zeitungsartikeln gegenseitig die Schuld am Scheitern ihrer Ehe zuschoben, wobei sie jeweils von ganzen Heerscharen von Juristen, Journalisten, Publizisten, Pamphletschreibern, Privatdetektiven, Politikern und Beamten unterstützt wurden.

An dieser Stelle kommt nun Ferdinand Lassalle (1825–1864) ins Spiel, der damals noch nicht der bewunderte, charismatische Arbeiterführer war, sondern ein zunächst weitestgehend unbekannter junger, intelligenter und rhetorisch äußerst begabter jüdischer Philosophiestudent, der es als „Generalbevollmächtigter“ der Gräfin Sophie von Hatzfeldt (1805–1881) verstand, virtuos auf der Klaviatur der öffentlichen Meinung zu spielen und immer wieder versuchte, Zeitungen und einflussreiche Leute vor seinen Karren zu spannen. Dabei wurde er u. a. von seinen beiden ebenfalls jüdischen Helfern Arnold Mendelssohn und Felix Alexander Oppenheim unterstützt, was die Schwester Sophies zu heftigen antisemitischen Ausfällen veranlasste: „Die früher so gefeierte, schöne Gräfin Hatzfeldt wirft sich einer Judengesellschaft in die Arme!“² Da beide Seiten mit gleichen Mitteln kämpften, „entstand eine wahre Fabrikation von Zeugenaussagen, Eiden und Meineiden, Klagen, Gegenklagen und Rekursen; Fronten wurden gewechselt, Bestechungsgelder vermittelt und eine ganze Rotte von Spionen und Angebern ausgehalten.“³

1 Zum Verlauf des Hauptprozesses und zu den juristischen Details vgl. Britta *Stein*, Der Scheidungsprozess Hatzfeldt (1846–1851), Münster 1999. Sophie war eine geborene Gräfin Hatzfeldt-Trachenberg, wogegen ihr Ehemann der Linie Hatzfeldt-Wildenburg angehörte.

2 Zit. nach Christiane *Kling-Mathey*, Sophie Gräfin Hatzfeldt 1805–1881. Eine Biographie, Bonn 1989, S. 39.

3 Shlomo *Na'aman*, Lassalle, Hannover 1970, S. 94.

Vor diesem Hintergrund lernte Lassalle im Winter 1846/47 den reichen westfälischen Grafen Clemens August von Westphalen (1805–1885)⁴ kennen. Zwar wurde der eigentliche Scheidungsprozess in den Jahren 1846–1851 vor dem Königlichen Landgericht in Düsseldorf ausgefochten, aber um diesen Zentralprozess kam es gleichzeitig zu einer Lawine von insgesamt „36 weiteren (Prozessen), die innerhalb von zehn Jahren vor 24 verschiedenen Gerichten geführt wurden.“⁵ Einer dieser Begleitprozesse fand im Februar 1847 vor dem Oberlandesgericht in Arnsberg statt, und in diesem Zusammenhang lernten sich Sophie von Hatzfeldt, Ferdinand Lassalle und Clemens August von Westphalen kennen.⁶ Leider sind, wie in fast allen diesen Prozessen der „Hatzfeldthändel“, wie der sozialdemokratische Politiker und Historiker Eduard Bernstein die ganze Angelegenheit später in Anlehnung an Heinrich Heine wenig amüsiert nannte, die Akten dieses Prozesses nicht erhalten geblieben. Auch lokale Zeitungsartikel über den Arnsberger Prozess sind nicht auffindbar, und selbst die zahlreichen Biographien über den später berühmten Arbeiterführer Lassalle⁷ sowie über Sophie von Hatzfeldt⁸ enthalten keinerlei Informationen über diese ersten Kontakte zwischen der verarmten Gräfin, ihrem jungen jüdischen Bevollmächtigten und dem reichen katholischen Grandseigneur.

Im Folgenden soll versucht werden, unter Hinzuziehung zahlreicher von der Forschung bisher nicht berücksichtigter Quellen aus dem Archiv von Westphalen zu Fürstenberg das Beziehungsgeflecht zwischen diesen ungleichen Partnern zu untersuchen und darzustellen, wie sich diese Kontakte von 1846 bis in die Mitte der 1850er Jahre entwickelten und warum sie letztendlich scheiterten.

2. Clemens August von Westphalen, Sophie von Hatzfeldt und Ferdinand Lassalle 1846/47

Der seit Anfang 1843 verwitwete Graf von Westphalen hatte sich in Herminie von Landsberg-Steinfurt, eine Schwester der Sophie von Hatzfeldt, verliebt, aber seine streng katholische Erziehung und sein traditionales Verständnis von adliger Ehre machten es für ihn geradezu undenkbar, sich aktiv um eine Scheidung und darauf folgende Heirat mit der Ehefrau eines mit ihm verwandten westfälischen Stan-

4 Zur Biographie dieses katholischen Magnaten vgl. Ludger *Graf von Westphalen*, Aus dem Leben des Grafen Clemens August von Westphalen zu Fürstenberg (1805–1885), 2., verb. u. erg. Aufl. Münster 1982.

5 *Stein*, Scheidungsprozeß (wie Anm. 1), S. 1

6 Vgl. *v. Westphalen*, Aus dem Leben (wie Anm. 4), S. 84f. – Dieses Buch (S. 77–96) enthält die bisher umfassendste Darstellung des hier behandelten Themas, obwohl dort der umfangreiche, im Archiv der Familie von Westphalen befindliche Schriftverkehr zwischen Clemens August von Westphalen, Lassalle und Sophie von Hatzfeldt nicht ausgewertet wird.

7 Noch immer grundlegend ist Na’amans in Anm. 3 genannte Untersuchung. Vgl. weiterhin Eduard *Bernstein*, Ferdinand Lassalle. Eine Würdigung des Lehrers und Kämpfers, Berlin 1919; Hermann *Oncken*, Lassalle. Zwischen Marx und Bismarck, 5. Aufl. Stuttgart u. a. 1966; Hans Jürgen *Friederici*, Ferdinand Lassalle. Eine politische Biographie, Berlin 1985.

8 Manfred *Gebhardt*, Sophie von Hatzfeldt. Ein Leben mit Lassalle. Biografie, Berlin, 1991; *Kling-Mathey*, Gräfin Hatzfeldt (wie Anm. 2).

desgenossen zu bemühen.⁹ Durch seine enge Bekanntschaft mit der münsterländischen Adligen war er jedoch bestens informiert über die Prozessflut, die deren Schwester Sophie von Hatzfeldt zur damaligen Zeit vor eine Reihe von unlösbar erscheinenden Problemen stellte. Es ist hier nicht der Ort über die Dutzende von Vorwürfen, mit denen sich beide Seiten in der Prozessorgie ab 1846 in aller Öffentlichkeit überhäuft, detailliert zu berichten, aber in unserem Zusammenhang sind folgende Problembereiche von Bedeutung:

Die Flut von Prozessen, in welche die Gräfin und ihre juristischen und publizistischen Helfer verwickelt waren, verschlang Unsummen von Geld. Während ihr äußerst wohlhabender Ehemann dieses Geld leicht aufbringen konnte, musste Lassalle als Bevollmächtigter der Gräfin immer neue Geldquellen anzapfen. Hier erwies sich Graf Clemens August als großzügiger Helfer in der Not, welcher der bedrängten Gräfin und ihrem Beistand Lassalle die für die damalige Zeit beträchtliche Summe von insgesamt 17 500 Talern zur Verfügung stellte, ohne irgendwelche Sicherheiten oder Schuldscheine zu verlangen. Die Überlassung einer solch hohen Summe wird sicherlich Gegenstand der Arnberger Gespräche zwischen der Gräfin von Hatzfeldt, Lassalle und von Westphalen Anfang Februar 1847 gewesen sein. Allerdings bat dieser in einem Brief an die Gräfin am 17. 2. 1847 ausdrücklich und wiederholt darum, „aus Schonungsgefühl“ ihm gegenüber „nichts von dem, was in diesem Briefe steht, irgend jemandem zu sagen.“¹⁰ Aber bereits wenige Tage später, als er Sophie v. Hatzfeldt davon unterrichtete, dass das Geld bald bei ihrer Kölner Bank eintreffen werde, hatte er erkannt, dass sich Lassalle die Chance einer medienwirksamen Verwertung des Kredits nicht entgehen lassen würde: „Auch das wird sich bald herumsprechen und damit zugleich eine Demonstration sein.“¹¹

Genau das hatte sich Lassalle vom Engagement des westfälischen Adligen für seine Mandantin versprochen, was er den Grafen auch ohne zu zögern wissen ließ: „Einige Bekannte, denen ich mittheilte, wie entschieden Sie sich für die Sache der Gräfin ausgesprochen, stimmten mit mir durchaus überein, dass dies von den nachhaltigsten Folgen für die Gräfin sein würde, sobald Ihr Parteiergreifen im Adel und bei der Familie der Gräfin erst gehörig bekannt geworden wäre.“ Nach einem Besuch von Westphalens bei der von ihren Standesgenossen gesellschaftlich geschnittenen Gräfin von Hatzfeldt „würden unfehlbar zwei Drittel des hiesigen Adels einer großen Wallfahrt gleich“ zu seiner weitgehend isolierten Mandantin strömen.¹²

Zwar machte der Graf nach allem, was wir wissen, der Gräfin nicht sofort seine Aufwartung, aber in seinem Nachlass gibt es eine Fülle von Belegen dafür, dass er

9 Vgl. hierzu den Brief an seine Mutter vom 2. Februar 1847, abgedruckt in L. v. Westphalen, Aus dem Leben (wie Anm. 4), S. 80f., hier S. 81.

10 v. Westphalen an S. v. Hatzfeldt, 17. 2. 1847, zit. nach Ferdinand Lassalle, Nachgelassene Briefe und Schriften, hrsg. von Gustav Mayer, Bd. 1, Stuttgart – Berlin 1921, S. 310, Anm. 4.

11 v. Westphalen an S. v. Hatzfeldt, 23. 2. 1847, zit. ebd. – Tatsächlich machte Lassalle u. a. mit Hilfe des radikaldemokratischen Journalisten Karl Grün Gebrauch von dieser Möglichkeit, in demokratischen Blättern Stimmung gegen Graf Edmund zu machen: vgl. *Na'aman*, Lassalle (wie Anm. 3), S. 94, 98f.; *Gebhardt*, Sophie von Hatzfeldt (wie Anm. 8), S. 66.

12 Lassalle an v. Westphalen, 20. 2. 1847, Archiv von Fürstenberg, vorl. AF-NL 64 (im Folgenden zit. als AF-NL 64).

sich bei vielen einflussreichen Personen für die Sache der Sophie von Hatzfeldt einsetzte. Seit Februar 1847 ergriff von Westphalen offensichtlich mehrfach und intensiv Partei für die Gräfin, wie u.a. Briefe an den münsterländischen Adligen Clemens von Ketteler belegen, dem er mitteilte, er habe „während ihres mehrtägigen Aufenthalts in Arnberg la femme horrible aufgesucht und sie (sich) angesehen.“¹³ Weitere Briefe gingen an den Freiherrn von Landsberg, den Ehemann von Sophies Schwester Herminie, an deren Bruder Hermann, an den Ehemann der Gräfin, Edmund von Hatzfeldt, dessen Rentmeister Wißelingk sowie verschiedene mit dem Fall befasste Juristen und Beamte. Dieses geschah auf den ausdrücklichen Wunsch der Gräfin von Hatzfeldt, die von Westphalen in einer Reihe von Briefen mitteilte, seine „Theilnahme“ an ihrer Sache und deren „Billigung“ habe sie „aufgerichtet und getröstet“, und sie bat ihn explizit, er möge „Unterhandlungen“ mit ihrer Familie für sie führen, denn das würde sie „als das größte Glück ansehen.“ Offensichtlich versprach sie sich von der Intervention des Grafen bei ihrer Familie mehr Verständnis für ihr Verhalten, das von ihren Verwandten durchweg als skandalös angesehen wurde. Besonders Herminie von Landsberg hatte ihre Schwester Sophie mehrfach harsch kritisiert, und diese erhoffte sich, dass von Westphalens Brief an von Ketteler „sie gewiß zur Ueberlegung bringen“ werde, was insofern wichtig sei, da sie „großen Einfluß auf die übrige Familie“ von Hatzfeldt habe.¹⁴ Zu seiner Information schickte sie ihm „die ganze Correspondenz mit (ihrem) Bruder seit dem Mai des vergangenen Jahres“ sowie die von Lassalle und ihren Juristen ausgearbeiteten Bedingungen für einen Vergleich mit ihrem Mann Edmund.¹⁵ – Während der Auseinandersetzungen zwischen Edmund und Sophie von Hatzfeldt war deren Bruder Hermann Chef der schlesischen Linie des Hauses Hatzfeldt, aber Sophies Schwester Herminie von Landsberg hatte sich innerhalb des Familienverbandes mehrfach besonders scharf gegen die Scheidungswünsche ihrer Schwester geäußert.

Zweitens hatte Lassalle aber noch eine weitere, politisch deutlich höhere Ebene ins Auge gefasst, auf welcher von Westphalen entscheidende Dienste für die Sache der Gräfin leisten sollte. Am 3. Februar 1847, also unmittelbar vor der Zusammenkunft der drei ungleichen Partner in Arnberg, hatte der preußische König Friedrich Wilhelm IV. den Zusammentritt aller preußischen Provinziallandtage, den sog. „Vereinigten Landtag“, für den 11. 4. 1847 in Berlin verfügt, auf welchem über wichtige steuer- und verfassungspolitische Probleme beraten werden sollte.¹⁶ Während des Arnberger Prozesses überredete Lassalle offensichtlich den mehrfach von seinem Schloss Laer bei Meschede zum benachbarten Sitz der Bezirksregierung und des Oberlandesgerichts in Arnberg reisenden westfälischen Adligen, der als Mitglied der Herrenkurie dem „Vereinigten Landtag“ angehörte, während seines Aufenthaltes in Berlin den preußischen König für die Sache der Gräfin zu gewinnen. Auch Sophie von Hatzfeldt beschwor den Grafen, beim „Vereinigten Landtag“ gegen ihren Mann vorzugehen: „Auch *darf* er

13 v. Westphalen an C. v. Ketteler, 17.2. 1847, ebd.

14 S. v. Hatzfeldt an v. Westphalen, 20. 2. 1847, ebd.

15 S. v. Hatzfeldt an v. Westphalen, 26. 2. 1847 (Poststempel), ebd.

16 Vgl. *Na'aman*, Lassalle (wie Anm. 3), S. 101–105; zum westfälischen Hintergrund vgl. Wilhelm *Schulte*, Volk und Staat. Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Münster 1954, S. 44ff.

dort nicht durchkommen, sonst bin ich rettungslos verloren, ich zähle auf *Sie*, wenn Sie auch nicht direct in der Kammer gegen ihn auftreten.“¹⁷ Obwohl er wusste, dass es am königlichen Hof starke Sympathien für den Ehemann der Gräfin gab, willigte von Westphalen ein sich für seine Standesgenossin zu verwenden. Am 21. 4. 1847 schrieb er an seine Mutter aus Berlin, er habe dort „einige Tätigkeiten gesucht, indem ich mich in die unselige Hatzfeldter Geschichte verwickelt (habe), ob darin vielleicht noch etwas Gutes zu tun sei.“¹⁸

Lassalle war ebenfalls nach Berlin gereist und traf sich dort u. a. mit dem westfälischen Grafen, um ein gemeinsames Vorgehen gegen Graf Hatzfeldt am königlichen Hof und im „Vereinigten Landtag“ zu besprechen. Er war über das Engagement seines aristokratischen Mitstreiters geradezu euphorisch und schrieb an seinen Helfer Arnold Mendelssohn: „Mehrere Donnerkeile werden nächstens niederfallen auf das Haupt des Sünders, auch für den Landtag ist gesorgt.“¹⁹ Wenig später sah er „Hatzfeldt auf einer Federspitze“ stehen, da Lassalle durch den Grafen von Westphalen sogar „den Arm der Könige gegen ihn“ bewaffnet hätte. Er hoffte, dass „verwunderliche Dinge eintreten“ würden, über die er sich nicht verwundern würde.²⁰ Zur gleichen Zeit unterstützten Lassalle und Sophie von Hatzfeldt die gegen ihren Mann in dessen Grundherrschaft protestierenden Bauern von Schönstein und finanzierten ihnen sogar eine Fahrt nach Berlin, da sie dort gegen Graf Edmund laut und deutlich Stimmung machen sollten. Die Gräfin schickte zwei dieser Bauern mit einem Empfehlungsschreiben zum Grafen von Westphalen in Berlin, in welchem sie ihre Sympathie für die Not leidende Landbevölkerung bekundete: „Da die Leute dort ihr Elend nicht mehr ertragen können, so haben sie zum letzten Mittel gegriffen selbst nach Berlin zu fahren. (...) Es geht ihnen wie mir, sie können gegen Einfluß u. Geld nichts ausrichten.“²¹ Lassalle schlug dem westfälischen Adligen sogar ganz konkret vor, dieser möge dem preußischen König gegenüber „den formellen Antrag auf Niedersetzung eines Ehrengerichtes (gegen Edmund von Hatzfeldt – WN) in den Vordergrund stellen.“²²

Gegenüber diesen von Lassalle angeregten und koordinierten Aktivitäten von Westphalens auf höchster Ebene nimmt sich ein weiteres vom „Generalbevollmächtigten“ der Gräfin Hatzfeldt angestrebtes privates Engagement des westfälischen Aristokraten für Sophie von Hatzfeldt eher unwichtig aus: In einem bisher unbekanntem Brief bat Lassalle von Westphalen, der Gräfin im März 1847 persönlich beizustehen, da man ihn selbst wegen Vernichtung von Prozessakten verhaftet hatte.²³ Lassalle appellierte an die Hilfsbereitschaft des Adligen gegenüber einer hilflosen Frau, die „sehr unglücklich wäre, allein ohne männliche Begleitung (vor Gericht – WN) zu erscheinen, ohne Stütze. Sie werden der Gräfin in ihrem bedauernswerthen Zustand dadurch eine große Wohlthat erweisen.“ Angesichts der juristischen Machenschaften ihres Mannes benötigte seine Mandantin

17 S. v. Hatzfeldt an v. Westphalen, 14. 4. 1847, AF-NL 64 (Hervorhebungen im Original).

18 Zit. nach L. v. Westphalen, Aus dem Leben, S. 83.

19 Lassalle an Arnold Mendelssohn, März 1847, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 1, S. 310–313, hier S. 312.

20 Lassalle an Arnold Mendelssohn, Mai 1847, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 1, S. 317f., hier S. 318.

21 S. v. Hatzfeldt an v. Westphalen, 1. 5. 1847, AF-NL 64.

22 Lassalle an v. Westphalen, 4. 6. 1847, ebd.

23 Vgl. zum Hintergrund S. *Na'aman*, Lassalle, S. 90.

„eine männliche Hand u. männliche Fassung, Besonnenheit jetzt nöthiger“ als je zuvor.²⁴

Wir wissen nicht, ob sich der westfälische Graf tatsächlich persönlich in Köln um die juristischen Probleme seiner Standesgenossin kümmerte, aber in Berlin sprach er sich bei einer Privataudienz beim preußischen König Anfang Juli 1847 für die Gräfin aus, konnte den Monarchen und seine Entourage aber nicht umstimmen, auch wenn Friedrich Wilhelm ihn bat, den Grafen zu überreden, den Ehekonflikt möglichst schnell und geräuschlos beizulegen, um der Reputation des Adels nicht noch mehr Schaden zuzufügen. Auch der Kabinettsminister des Königs, General Gustav von Thile, an den ihn Friedrich Wilhelm IV. verwiesen hatte, war „ganz entschieden“ gegen die Gräfin eingestellt, wie von Westphalen dieser am 7. Juli berichtete.²⁵

Einen Tag später schrieb auch Lassalle an den Grafen, dass dessen Bericht über die Audienz beim König seiner Mandantin „Tränen des Unwillens in die Augen gepresst“ habe, aber er hielt es dennoch für einen Erfolg, dass der Adelige „acht Tage nach dem Diner beim König offiziell zu der Unterredung mit Thile diesen Gegenstand halber eingeladen“ wurde, was er als Beleg dafür deutete, dass von Westphalens „Gespräch mit dem König Wirkung“ gezeigt hätte und „die Sache von oben herab noch gar nicht ganz abgebrochen“ sei. Gleichzeitig teilte er dem Grafen mit, Sophie von Hatzfeldt bäte ihn „inständigst, die neue Denkschrift an Se. Majestät nachträglich übersenden zu wollen.“²⁶

Zwar reiste Clemens August v. Westphalen im Sommer und Herbst 1847 mehrfach nach Düsseldorf, um dort beim Hauptprozess auf Edmund v. Hatzfeldt im Sinne des Königs einzuwirken, dieser möge, um noch mehr Aufsehen zu vermeiden, in eine gütliche Lösung des Konfliktes einwilligen, aber auch diese Vermittlungsversuche endeten erfolglos.

Auch Lassalles Plan, den „Vereinigten Landtag“ zur Annahme eines schärferen sog. „Bescholtenheitsgesetzes“ zu bewegen, um so verurteilte Personen (wie den Grafen von Hatzfeldt) von jeglichen öffentlichen und politischen Ämtern auszuschließen, scheiterten.²⁷

Auch von einem weiteren zentralen Streitpunkt zwischen den prozessierenden Ehepartnern wurde von Westphalen durch Lassalle informiert: Es ging um das Sorgerecht für den jüngsten Sohn Paul von Hatzfeldt, nachdem der Graf bereits das Sorgerecht um die beiden älteren Kinder bekommen hatte. In einem bisher unbekanntem Brief vom September 1847 weigerte sich Paul, der ultimativen Aufforderung seines Vaters, sofort unter seine Obhut zurückzukehren, Folge zu leisten. Lassalle informierte von Westphalen auch über diese Entscheidung und schickte ihm eine Abschrift von Pauls Schreiben an seinen Vater.²⁸

24 Lassalle an v. Westphalen, 27.3.1847, AF-NL 64.

25 Lassalle, Briefe, Bd. 1, S. 338, Anm. 1

26 Lassalle an v. Westphalen, 8.7.1847, AF-NL 64. Wahrscheinlich handelt es sich um die Denkschrift zur Alimentationsklage der Gräfin gegen ihren Mann, die Lassalle am 19.6.1847 an von Westphalen geschickt hatte.

27 Vgl. hierzu S. *Na'aman*, Lassalle, S. 103ff.

28 Lassalle an v. Westphalen, 5.10.1847, in: AF-NL 64. Dort befindet sich auch die Abschrift von Pauls Brief vom 27.9.1847 – Zur Bedeutung dieses Aspektes für die Gräfin vgl. C. *Kling-Mathey*, Gräfin Hatzfeldt, S. 37; M. *Gerhardt*, Sophie von Hatzfeldt, S. 40f.

Unverdrossen versuchte Lassalle gegen Ende des Jahres noch einmal, den westfälischen Grafen zu überreden, „Seine Majestät mit einer nochmaligen Privataudienz und – aber energischen – Beschwerde (zu) belästigen“ sowie bei einflussreichen Berliner Justizbeamten und Ministern zu „influenzieren“ oder – wie er es auf rheinländisch ausdrückte – zu „klüngeln“. Explizit bat er von Westphalen, dem preußischen Minister des Auswärtigen, Freiherr von Canitz und Dallwitz, dessen Tochter mit einem Bruder des westfälischen Grafen verheiratet war, die Scheidungsklage zukommen zu lassen, denn auch der zukünftige Arbeiterführer wusste: „Auch ein Seigneur zu sein, ist ein Geschenk Gottes, wenn man zur rechten Zeit davon Gebrauch zu machen weiß.“ Er möge den Hof davon überzeugen, dass er „die sonnenklare Überzeugung erlangt hätte, es sei hier ein Weib misshandelt und mit Füßen getreten worden wie nie wieder.“²⁹

Zwar antwortete v. Westphalen am 25. Dezember, Lassalles Schreiben habe „nicht die geringste überzeugende Wirkung auf ihn ausgeübt“, denn „sonnenrein – durch und durch gut und gerecht“ sei ihm die Sache der Gräfin nicht erschienen, aber der Erzkatholik fügte verständnisvoll und in weihnachtlicher Stimmung hinzu, diese Einsicht würde seine „Gesinnungen“ gegenüber der Gräfin nicht beeinträchtigen: „Denn wer ist sonnenrein? Und somit pax vobiscum.“³⁰

So bleibt festzuhalten, dass zur Jahreswende 1847/48 der Graf von Westphalen zwar weiter zu Gräfin von Hatzfeldt hielt, dass aber auch er keine der hochfliegenden Hoffnungen Lassalles im Hinblick auf Einflussnahme in Berlin hatte erfüllen können. Dennoch würde er sich auch im neuen Jahr einer weiteren Mitarbeit für die Gräfin nicht verweigern, selbst wenn er deren Verhalten deutlich distanzierter betrachtete als Lassalle.

3. Die Jahre 1848/49

Die Diskrepanz zwischen den Lassalleschen Ansichten über Sophie von Hatzfeldt und der Einschätzung ihres Lebenswandels durch den Grafen von Westphalen bestimmte auch das nächste Schreiben Lassalles an den katholischen Adligen vom Neujahrstag 1848. Obwohl dort auch Lassalles Geringschätzung des Liberalismus zur Sprache kam und er den Brief mit einem erneuten Appell, „wenn irgend möglich auf die Revisions- und Kassationsräte einzuwirken“³¹ schloss, stand im Zentrum die Beurteilung des Privatlebens der Gräfin. Lassalle sah vor allen Dingen in ihrem sexuellen Verhalten, das allen damals in bürgerlichen – und erst recht in adlig-katholischen – Kreisen vorherrschenden Vorstellungen über christliche Ehe und weibliche Liebe³² widersprach, einen Beweis für höhere Sittlichkeit und wahre Liebe:

29 Lassalle an v. Westphalen, 16. 12. 1847, in: *Lassalle*, Briefe (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 338–345, Zitate S. 339, 340f.

30 v. Westphalen an Lassalle, 25. 12. 1847, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 1, S. 345, Anm. 1.

31 Lassalle an v. Westphalen, 1. 1. 1848, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 1, S. 345–352, hier S. 352.

32 Zum Rollenverständnis adliger katholischer Mütter vgl. die Bemerkungen bei Ricarda *Stobernack*, *Verbürgerlichung des Adels? Die Lebenswelten katholisch-adeliger Mütter im 19. Jahrhundert*, in: Markus *Raasch* (Hg.), *Adeligkeit, Katholizismus, Mythos*, München 2014, S. 111–133, bes. S. 118; zum im Hinblick auf Liebe und Ehe bereits stärker fragmentierten „bürgerlichen Wertehimmel“ vgl. Thomas *Nipperdey*, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983, S. 114–130.

Ist nicht das Weib, das den Pachtvertrag der Ehe auf ihre unsterbliche Seele, auf ihren damit zum seelenlosen Ding entweihten Leib anerkennt, eine kläglich „verkümmert“ christliche Erscheinung, ein Haufen Fleisch ohne menschlichen Wert? Pocht nicht an alle Rippen der Zeit der ungestüme Drang, die Liebe und ihre unendliche Genußberechtigung zu befreien von den Martyrpflocken, an die sie der hektische Geist christlicher Moral bisher genagelt (hat)?³³

Erst ein halbes Jahr später antwortete der Graf auf dieses Schreiben, wobei er darauf beharrte, dass Sophie von Hatzfeldt „durch unbedachte, leichtsinnige, frivole Wahl“ ihres Lebensstils das Recht verwirkt habe, „sich selbst den Schein stets ungetrübt gebliebener Sonnenreinheit zu geben.“³⁴

Trotz dieser Meinungsunterschiede war er jedoch zur gleichen Zeit bereit, in einem Prozess gegen Lassalle in Düsseldorf Anfang August 1848 für diesen als Leumundszeuge auszusagen.³⁵ Danach reiste der westfälische Graf nach Frankfurt am Main und nahm dort die Aktivitäten des Paulskirchenparlaments in Augenschein. Was er dort sah und hörte, verleitete ihn zu einem vernichtenden Urteil, das er der Gräfin von Hatzfeldt gegenüber sarkastisch formulierte: „Innerhalb und außerhalb der Paulskirche geben sich die guten Herren so, als wenn die Weltgeschichte durchaus auf ihre Beschlüsse wartete. Verglichen mit den Gesetzgebern und Machthabern des ancien régime machen sie einen – und zwar auf allen Bänken, den Eindruck von fast noch größerer – naiverer Insouciance“³⁶ (= Sorglosigkeit, Unbekümmtheit; Inkompetenz – WN).

Auch wenn man diese Einschätzung der Frankfurter Nationalversammlung und ihrer Arbeit unberücksichtigt lässt, hatten die Revolution und ihr Ausgang in mehrfacher Hinsicht entscheidenden Einfluss auf das Verhältnis zwischen Lassalle und Gräfin Hatzfeldt auf der einen und dem Grafen von Westphalen auf der anderen Seite.

Für den Prozess gegen den Grafen von Hatzfeldt bedeutete das Scheitern der Revolution, dass nun die alten Mächte wieder fest im Sattel saßen und Gerichte, die vor Ausbruch der Revolution in aller Regel für Lassalle und seine Mandantin entschieden hatten, nun häufig gegen sie urteilten.³⁷ Noch wichtiger war die Tatsache, dass sich Lassalle nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis im August 1848 im Raum Düsseldorf stark auf die Agitation gegen die preußische Monarchie und deren Politik der Auflösung der Preußischen Nationalversammlung in Berlin³⁸ konzentrierte. Besonders sein öffentliches Auftreten für die Steuerverweigerungskampagne kostete ihn viel Arbeit und brachte ihn für einige Zeit erneut hinter Gitter, machte ihn aber andererseits als eine der führenden Persönlichkeiten

33 Lassalle an v. Westphalen, 1. 1. 1848, in: *Lassalle, Briefe* (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 345–352, S. 347.

34 v. Westphalen an Lassalle, Sommer 1848, in: *Lassalle, Briefe*, Bd. 1, S. 353f. – Zum nicht nur in von Westphalens Augen skandalösen Lebenswandel der Gräfin vor dem Scheidungsprozess vgl. M. *Gebhardt*, Sophie von Hatzfeldt, S. 22ff.

35 Lassalle an v. Westphalen, 24. 5. 1853, in: Ferdinand *Lassalle*. Nachgelassene Briefe und Schriften, hrsg. von Gustav Mayer, Bd. 2, Stuttgart – Berlin 1923 (= *Lassalle, Briefe*, Bd. 2), S. 61–63, hier S. 62.

36 Zit. nach *Lassalle, Briefe*, Bd. 2, S. 12.

37 Vgl. hierzu S. *Na'aman*, Lassalle, S. 120f.; 180; C. *Kling-Mathey*, Gräfin Hatzfeldt, S. 41f.; *Gebhardt*, Sophie von Hatzfeldt (wie Anm. 8), S. 96, 113.

38 Vgl. Rüdiger *Hachtmann*, Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997, S. 739ff.

der radikaldemokratischen Bewegung im Rheinland bekannt. So hieß es in einem Bericht des Düsseldorfer Regierungspräsidenten vom Dezember 1851: „Bekanntlich gehören die hier wohnende Gräfin von Hatzfeldt und deren Geschäftsführer, der berühmte Literat Laßalle, zu den tätigsten und gefährlichsten Leitern der Umsturzpartei in der Rheinprovinz. In dem Hause dieser beiden verkehren die Koryphäen der Umsturzpartei, und von dort aus geht die Parole an letztere.“³⁹ Genau diese Tätigkeit sollte das Paar dem konservativen Revolutionsgegner von Westphalen immer mehr entfremden, auch wenn dies nicht sofort sichtbar wurde.

In einem weiteren Punkt bedeutete das Scheitern der Revolution eine wichtige Wende. Ein Hauptgrund für die langwierigen Prozesse zwischen Edmund von Hatzfeldt und seiner Frau war das Sorgerecht um den gemeinsamen Sohn Paul. Dieser hatte sich zunächst öffentlich und in schriftlicher Form für den Verbleib bei seiner Mutter ausgesprochen.⁴⁰ Dies war, wie wir gesehen haben, auch dem Grafen von Westphalen bekannt.⁴¹ Als nun Graf Edmund versuchte, die Haftstrafe seiner Ehefrau dazu zu nutzen, Paul unter seine Gewalt zu bekommen, geriet diese in Panik und fragte Lassalle, der ebenfalls, allerdings in einem anderen Gefängnis, einsaß, um Rat. Dieser antwortete postwendend, sie möge den Grafen von Westphalen bitten, ihren Sohn bei sich zu verstecken, denn dieser würde seine Hilfe sicher nicht verweigern.⁴² Allerdings erwies sich dies nicht mehr als notwendig, da ein anderer Bekannter Paul Hatzfeldt bei sich aufnahm und vor dem Vater versteckte.

4. Das letzte Kapitel: Die Mitte der 1850er Jahre

Für die folgenden etwa fünf Jahre haben wir keine Belege für weitere schriftliche Kontakte zwischen Lassalle und dem Grafen von Westphalen. Bei der Wiederaufnahme der Korrespondenz durch Lassalle im Frühjahr 1853 bot der inzwischen bekannte radikaldemokratische Agitator dem Adligen an, erneut nach Arnberg oder Schloss Laer zu kommen, da er wegen „der Sicherstellung“ der finanziellen „Interessen“ des Grafen und „ebenso in Angelegenheiten der Gräfin“ mit ihm sprechen wolle.⁴³ Erst auf die Antwort des Grafen, er wisse nicht, „was ein erneutes Einlassen in diese durch und durch verwirrt und verfehlten Verhältnisse für Nutzen schaffen könnte“,⁴⁴ ließ Lassalle die Katze aus dem Sack, dass v. Westphalen der Gräfin noch einmal 12 000 Reichstaler leihen solle, da diese

39 Zit. nach Helmut Hirsch, Sophie von Hatzfeldt. In Selbstzeugnissen, Zeit- und Bilddokumenten dargestellt, Düsseldorf 1981, S. 40; vgl. auch C. Kling-Mathey, Gräfin Hatzfeldt, S. 51–68 (Zitat S. 64).

40 Siehe oben Anm. 28. – Vgl. zu diesem Problembereich die Dokumente und Literaturangaben in: Botschafter Paul Graf von Hatzfeldt. Nachgelassene Papiere 1838–1901, Erster Teil, herausgegeben und eingeleitet von Gerhard Ebel in Verbindung mit Michael Behnen, Boppard am Rhein 1976, S. 101ff., wo der Brief vom 27.9. 1847 jedoch nicht abgedruckt ist.

41 Paul v. Hatzfeldt an Edmund von Hatzfeldt, 27.9. 1847; eine Abschrift wurde v. Westphalen am 5. 10. 1847 von Lassalle zugeleitet: AF-NL 64.

42 Vgl. die Darstellung in Lassalles Brief an v. Westphalen vom 9.7. 1853 in: Lassalle, Briefe (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 83–103, hier S. 98.

43 Lassalle an v. Westphalen, 24. 5. 1853, in: Lassalle, Briefe, Bd. 2, S. 61–63, Zitate S. 63.

44 v. Westphalen an Lassalle, 26. 5. 1853, in: Lassalle, Briefe, Bd. 2, S. 63f., Zitat S. 64.

inzwischen zwar geschieden sei, ihr ehemaliger Mann aber seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachkomme und sie daher pausenlos und kostenintensiv prozessieren müssten.⁴⁵ Auf ein erneutes Mahnschreiben Lassalles hin teilte der Graf diesem kurz und bündig mit, dass er dessen „Vorschlag, der Sache der Gräfin (...) durch einen weiteren Geldvorschuss zu dienen, ablehne.“⁴⁶

Es gab noch einen kurzen Disput über einen laut Lassalle Ende 1848 von Grafen von Westphalen an die Gräfin Hatzfeldt geschriebenen Brief, in welchem dieser die noch immer nicht erfolgte Rückzahlung seines Kredits an sie bedauert hätte, aber Lassalle konnte auf Bitten des Grafen diesen Brief nicht vorweisen. Nach einem längeren Schreiben des Adligen, in welchem er den weit links stehenden Demokraten über seine scharf ablehnende Sicht der revolutionären Ereignisse der Jahre 1848/49 unterrichtete, scheint der Kontakt erneut abgebrochen zu sein.

Erst im Mai 1855, nachdem es 1854 zu einem für die Gräfin und Lassalle günstigen Vergleich gekommen war und der Graf von Hatzfeldt seinen Zahlungsverpflichtungen nachkam, zahlte Lassalle Clemens August von Westphalen den Kredit von 17 500 Talern aus dem Jahre 1847 ohne Zinsen zurück. Nach einem kurzen schriftlichen Schlagabtausch über die Frage von Verzinsung oder Nichtverzinsung dieses Kapitals⁴⁷ nimmt die Intensität der schriftlichen Kontakte zwischen dem westfälischen Grafen und dem Linksdemokraten Lassalle, der inzwischen zu einer der führenden Persönlichkeiten der rheinischen Arbeiterbewegung aufgestiegen war,⁴⁸ erneut ab.

Es gab allerdings noch einen Bereich, in dem Lassalle den westfälischen Grafen vor seinen Karren spannen wollte. In einem Brief vom Sommer 1855 bat er den „lieben Grafen“, seinen Einfluss bei der preußischen Regierung geltend zu machen, damit sich Lassalle in Berlin niederlassen dürfe. Düsseldorf sei ihm inzwischen „zu eng“, ja sogar „zuwider“ geworden, und einen Umzug nach Paris lehnte der „letzte der Mohikaner“ der roten 48er Bewegung im Rheinland als „Expatriierung“ ab.⁴⁹ Es ist wenig wahrscheinlich, dass sich der Graf für den linken Demokraten bei der reaktionären Regierung in Berlin verwandte, aber dennoch versuchte Lassalle im Frühjahr 1857 noch einmal, den Grafen in dieser Angelegenheit für sich tätig werden zu lassen. Er wollte in Berlin seine Studie über den griechischen Philosophen Heraklit für den Druck vorbereiten, mit der Gräfin unter einem Dach wohnen und auch für sie einen wissenschaftlich-politisch-gesellschaftlichen Salon gründen, wobei er Sophie von Hatzfeldt enorm unter Druck setzte, damit sich diese gegen den erklärten Widerstand ihrer Verwandt-

45 Lassalle an v. Westphalen, Ende Mai oder Anfang Juni 1853, in: *Lassalle, Briefe*, Bd. 2, S. 64–75, hier S. 73.

46 v. Westphalen an Lassalle, 23. 6. 1853, in: *Lassalle, Briefe*, Bd. 2, S. 77f.

47 Vgl. den Schriftwechsel in: *Lassalle, Briefe*, Bd. 2: Lassalle an v. Westphalen, 27. 5. 1855, S. 115–118; v. Westphalen an Lassalle, 9. 6. 1855, S. 118f.; v. Westphalen an Lassalle, 28. 7. 1855, S. 120–122.

48 Zu diesem Zeitpunkt konnte Lassalle noch Radikaldemokrat *und* Sozialist sein, denn die Trennung zwischen bürgerlichem Radikalismus und sozialistischer Arbeiterbewegung war noch nicht vollzogen: Vgl. die Diskussion zu diesem Problem bei Thomas *Welskopp*, *Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz*, Bonn, 2000, S. 769ff. und die dort genannte Literatur.

49 Lassalle an v. Westphalen, 24. 7. 1855 aus Paris, in: AF-NL 64. – Zur Bezeichnung Lassalles als „letztem Mohikaner“ der ‚roten Revolutionäre‘ von 1848 vgl. S. *Na'aman*, Lassalle, S. 179–216.

schaft dazu bereit fand.⁵⁰ Die psychisch-emotionale Unterwerfung, die sie u. a. ihrem Sohn Paul noch mehr entfremdete, war so groß, dass sie sich Lassalle gegenüber in einer berühmt gewordenen Formulierung beschwerte, sie wolle nicht mehr sein „weißer Neger“ sein⁵¹. Da ihm aber wegen seiner demokratischen „Agitationen“ gerichtlich der Aufenthalt in Berlin noch immer verboten war, bat er die zeitweilig in Berlin wohnende Gräfin Hatzfeldt, sich bei ihrem westfälischen Standesgenossen für ihn zu verwenden.⁵²

Westphalen ist da. Dieser kann, wenn er will, viel helfen, und ich zweifle keinen Augenblick, dass er wollen wird. Ersuchen Sie ihn also in meinem Namen dringend, und bitten Sie ihn in dem Ihrigen, dass er zu Manteuffel [dem damaligen preußischen Ministerpräsidenten – WN] geht. [...] Er soll sehen, [...] die zur Herausgabe des Werks nötige Zeit zu erlangen. Dies wird ihm Manteuffel gewiß nicht abschlagen.

Wir wissen nicht, ob sich die Gräfin tatsächlich in dieser Sache an ihren westfälischen Standesgenossen, der sich im Frühjahr 1857 ebenfalls in Berlin aufhielt, gewandt hat und ob dieser dann beim preußischen Ministerpräsidenten für Lassalle interveniert hat. Obwohl dies eher unwahrscheinlich ist, durfte Lassalle im Sommer 1857 nach Berlin ziehen und dort den Druck seiner Studie über Heraklit vorantreiben, die im gleichen Jahr erschien und für Lassalle „das Entreebillet in den engeren Kreis der Spitzen der Berliner wissenschaftlichen Welt“⁵³ bedeutete.

5. Gründe für das Scheitern der Beziehung Lassalle/v. Hatzfeldt – v. Westphalen

Wenn wir uns abschließend den Ursachen für das Auseinanderbrechen der Beziehung zwischen Lassalle und Gräfin Hatzfeldt einerseits und dem Grafen von Westphalen andererseits zuwenden, scheint es aus Darstellungsgründen vorteilhaft zu sein, wenn wir das Paar Lassalle – Sophie von Hatzfeldt in ihren jeweiligen Beziehungen zu von Westphalen getrennt behandeln.

Beginnen wir mit der Gräfin. Wir hatten oben gesehen, dass eine persönliche Krisensituation, in welcher der Graf von Westphalen der Schwester der gesellschaftlich und finanziell bedrängten Sophie von Hatzfeldt sehr nahe gestanden hatte, wobei diese „Liebesbeziehung (...) an den gesellschaftlichen und moralischen Bedingungen beider Seiten“ zerbrochen war,⁵⁴ ein wesentlicher Grund für die finanzielle Unterstützung des Duos von Hatzfeldt/Lassalle durch den westfälischen Adeligen gewesen war. Diese enge persönliche Beziehung zwischen Clemens August von Westphalen und Herminie von Landsberg bestand einige Jahre später offensichtlich nicht mehr, so dass *ein* ursprünglicher Anlass für das finanzielle und politische Engagement des Grafen nicht mehr gegeben war.

50 Vgl. hierzu die Darstellung ebd., S. 218–277; M. Gebhardt, Sophie von Hatzfeldt, S. 159–170.

51 S. v. Hatzfeldt an Lassalle, 3. 6. 1857, in: Gustav Mayer, Hg., Ferdinand Lassalle, Nachgelassene Briefe und Schriften, Bd. 4, Stuttgart – Berlin 1924, S. 163.

52 Lassalle an S. v. Hatzfeldt, Anfang März 1857, in: Lassalle, Briefe, Bd. 4, S. 120–123, hier S. 121; vgl. auch Lassalles Brief vom 9. 3. 1857 an S. v. Hatzfeldt, ebd., S. 124.

53 S. Na'aman, Lassalle, S. 252.

54 L. v. Westphalen, Aus dem Leben, S. 79.

Spätestens seit der Zustimmung Edmund von Hatzfeldts zur Scheidung und Zahlung eines hohen Unterhaltsgeldes an seine frühere Frau waren auch deren *Finanzprobleme* deutlich geringer geworden, selbst wenn Lassalle und die Gräfin noch jahrelang prozessieren mussten, bevor Graf Edmund von Hatzfeldt seinen Zahlungsverpflichtungen nachkam.

Es gab jedoch nicht nur finanzielle Gesichtspunkte. Mag von Westphalen anfangs der von Familie und Standesgenossen verstoßenen Gräfin von Hatzfeldt aus einer Mischung aus christlicher Nächstenliebe und altständisch-patriarchalisch-ritterlicher Hilfsbereitschaft finanziell unter die Arme gegriffen haben, so war er doch nicht blind gegenüber dem – nicht nur in den Augen eines konservativen katholischen Aristokraten – von adligen Normen stark abweichenden privaten Lebenswandel der Gräfin, die ihn an skandalöse Libertinage erinnerte. So weist er in einem Brief im Sommer 1848 Lassalle pointiert darauf hin, dass er seine Standesgenossin nicht als Beispiel „für unverschuldetes Martyrtum (...) einer emanzipierten Frauenwelt zum erbaulichen Vorbild ungebundenen Venusdienstes“ verstanden wissen möchte. Stattdessen beharrt er darauf, diese möge „begreifen lerne(n), dass auch sie – ich will nur sagen manches dumm – manches schlecht gemacht“ habe.⁵⁵ Selbstverständlich wusste die Gräfin um die Vorwürfe, die von Westphalen Lassalle gegenüber im Hinblick auf ihren Lebenswandel gemacht hatte, und sie machte aus ihrer Haltung gegen den Grafen Lassalle gegenüber keinen Hehl, als sie Mitte der 1850er Jahre von dessen Weigerung hörte, ihr einen weiteren Kredit zur Verfügung zu stellen: „Westphalens Brief, den ich Ihnen hierbei zurückschicke, finde ich nicht nur grob, aber ganz unpassend und mehr als das. Ich weiß nicht, ich habe stets trotz des Dankes, den ich ihm zur Zeit (des Kredits von 1847 – WN) schuldete, eine instinktive Repulsion gegen ihn gehabt, er war mir nie verständlich.“⁵⁶

Wichtiger noch als die unterschiedlichen Einstellungen zu Liebe, Ehe und Lebensführung zwischen der in Trennung lebenden Gräfin und dem verwitweten Grafen erwiesen sich die Erfahrungen, die beide während der Revolutionszeit von 1848/49 gemacht hatten. Dies teilte von Westphalen seiner Standesgenossin einige Jahre nach der Revolution, bei welcher sie an der Seite Lassalles gegen die alten Gewalten und deren Privilegien öffentlich eingetreten war, schriftlich mit: „Ich dachte einmal, ich könnte Ihnen helfen, und war dazu bereit, doch bin ich hierin meiner Selbstüberschätzung gewahr geworden und das Jahr 48 und die Partei desselben, der Sie sich damals anschlossen und die das gerade Gegenteil: Haß, Rache und Verfolgung proklamierte, ließen mich Sie auf diesem Wege Ihr Glück zu versuchen sehen.“⁵⁷ Dennoch blieben die persönlichen Kontakte zwischen Sophie von Hatzfeldt und ihrem westfälischen Standesgenossen noch über längere Zeit in unverbindlicher Form – Gustav Mayer spricht von einem „temperierten freundschaftlichen Verkehr“⁵⁸ – bestehen, ohne dass es zu offen ausgetragenen Kontroversen kam.

55 v. Westphalen an Lassalle, Sommer 1848, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 1, S. 353f., hier S. 354.

56 v. Hatzfeldt an Lassalle, 14. 8. 1855, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 4, S. 57.

57 v. Westphalen an v. Hatzfeldt, August 1853, zit. nach *Lassalle*, Briefe, Bd. 2, S. 13.

58 *Lassalle*, Briefe, Bd. 2, S. 14.

Das kann vom Verhältnis zwischen Lassalle und von Westphalen nicht unbedingt gesagt werden. Zum einen waren die beiden in ihrer Denk-, Argumentations- und Ausdrucksweise denkbar unterschiedlich. Es war nicht nur Schmeichelei, dass Lassalle dem Grafen am Neujahrstag 1848 mitteilte: „Ich bin nun einmal ein Idealist, und bei Männern, die ich achte, kommt es mir noch mehr auf ihre theoretische Anschauung und Würdigung einer Sache an, die ich vertrete, als auf die praktische Hilfe.“⁵⁹ In seiner Antwort spitzte der Graf diesen Kontrast zwischen seiner auf konkrete und individuelle Problemlösungen zielende Denk- und Handlungsweise und Lassalles philosophisch-verallgemeinernden Theoriegläubigkeit zu:

Mir nun – gerade im entschiedenen Gegensatz der von Ihnen aufgestellten Theorie – ist das Individuum alles, und – um mich in einem philosophischen Barbarismus zu ergeben – die Verallgemeinerung der Idee garnichts, (...) um nicht lieber meine nächste Tätigkeit dem nächsten Individuum zuzuwenden.⁶⁰

Diese eher allgemein gehaltenen Auseinandersetzungen nahmen konkretere Formen an, wenn es um Fragen der Religion ging – für den katholischen westfälischen Magnaten ein zentraler Bereich seiner Weltsicht und seines Selbstverständnisses. Dennoch nahm er es dem jungen Philosophiestudenten und Hegelverehrer zunächst nicht übel, dass dieser ihn von seinem „Ultramontanismus“ abbringen und zu Hegel bekehren wollte. Leicht amüsiert teilte er Sophie von Hatzfeldt mit, er werde sehen, was er sich davon „assimilieren“ könne.⁶¹ Dennoch bleibt festzuhalten, dass Fragen der Religion oder gar die Tatsache, dass Lassalle Jude war, im Gegensatz zur diesbezüglichen Einstellung von Lassalles sozialistischen Wahlverwandten Karl Marx und Friedrich Engels,⁶² nie eine nachweisbare Rolle für das spätere Zerwürfnis zwischen Lassalle und von Westphalen gespielt haben.

Sicherlich bestehende philosophisch-religiös begründete Differenzen traten jedoch in der Revolutionszeit von 1848/49 völlig in den Hintergrund. Nun waren es die sozialen und politischen Vorstellungen des damaligen radikalen Demokraten Lassalle, die sich als unvereinbar erwiesen mit Interessen, Mentalität und Welt-sicht des konservativ-katholischen Aristokraten.

Zwar mag es von Westphalen im Jahre 1847 noch stirnrundelnd zur Kenntnis genommen haben, dass Lassalle protestierende Bauern aus der Herrschaft des Grafen von Hatzfeldt gegen dessen Schloss Schönstein⁶³ führte und diese auch

59 Lassalle an v. Westphalen, 1. 1. 1848, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 1, S. 345–352, hier S. 352.

60 v. Westphalen an Lassalle, Sommer 1848, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 1, S. 353f., hier S. 354.

61 Zit. nach *Lassalle*, Briefe, Bd. 1, S. 338, Anm. 1.

62 Vgl. die „unglaubliche Menge antisemitischer Schmähungen“ gegen Lassalle in den Briefen von Marx und Engels bei Jonathan *Sperber*, Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert, München 2013, S. 350, 414f.; vgl. auch Shlomo *Na'aman*, Vom Nationalverein des Volkes zum Anti-Nationalverein der Arbeiter. Demokratie und Klassenverständnis bei Ferdinand Lassalle, in: Arno *Herzig* / Günter *Trautmann* (Hg.), „Der kühnen Bahn nur folgen wir ...“. Ursprünge, Erfolge und Grenzen der Arbeiterbewegung in Deutschland, Bd. 1, Hamburg 1989, S. 63–82, S. 67, Anm. 9.; Thilo *Ramm*, Ferdinand Lassalle. Der Revolutionär und das Recht, Berlin 2004, S. 276.

63 Vgl. Rolf Wilhelm *Abresch*, Die „Revolution“ von Wissen, Schoenstein und Crottorf im Jahre 1847: Vom Hatzfeldt-Krieg, Ferdinand Lassalle, „Packan“ und den Schoensteiner Bauern, Wissen 1994. Dort wird allerdings die Instrumentalisierung der bäuerlichen Unzufriedenheit zum Zwecke der Diskreditierung Edmund von Hatzfeldts durch Lassalle zu wenig berücksichtigt.

nach Berlin schickte, um dem adligen Widersacher auch dort Probleme zu bereiten.⁶⁴ Das konnte vor Ausbruch der Revolution von 1848 auch ein adliger Großgrundbesitzer noch entschuldigen als eine der vielen einfallsreichen und öffentlichkeitswirksamen Maßnahmen Lassalles, um die Position des Grafen von Hatzfeldt im Scheidungsprozess zu schwächen.⁶⁵

Auch die Tatsache, dass Lassalle seine Unterstützung für die Gräfin nicht nur als Hilfe für ein einzelnes schutzbedürftiges Individuum, sondern als sozialen und politischen Kampf gegen „alle Ungerechtigkeiten der alten Welt, alle Mißbräuche der Macht, der Gewalt und des Reichtums gegen den Schwachen, alle Unterdrückungen unserer Gesellschaftsordnung“ sowie als Aufstand „gegen die Gewalten des Ranges und des ganzen Adels“⁶⁶ stilisierte, mag von Westphalen noch als eine für den jungen Philosophen typische theoretische Abstraktion gehalten haben.

Es lag jedoch auf einer völlig anderen Ebene, dass im März 1848 protestierende Bauern und Tagelöhner dem dort weilenden Grafen von Westphalen das herrschaftliche Archiv seines Schlosses Fürstenberg im Kreis Büren ansteckten, das Schloss teilweise demolierten, plünderten und den Grafen zur nächtlichen Flucht zu Pferde auf sein Schloss Laer bei Meschede zwangen.⁶⁷ Hier waren die sozioökonomische Basis des Großgrundbesitzes und die politischen und rechtlichen Privilegien des landsässigen Adels in Gefahr, und Clemens August von Westphalen war nicht der Mann, der vor den sozialen und politischen Märzforderungen klein beigeben würde. So teilte er Lassalle, der unmittelbar nach dem Freispruch in dem Prozess vom August 1848, in welchem von Westphalen noch *für* ihn ausgesagt hatte, als einer der Wortführer der demokratischen Bewegung im Raum Düsseldorf agitiert hatte⁶⁸ und inzwischen als „rother Republicaner“ und Arbeiterführer bekannt gewordenen war, im Jahre 1853 unverblümt mit, er habe den Kontakt zu ihm nach 1848 einschlafen lassen, „weil mich die damals zu(r) Herr-

64 v. Westphalen war über die Forderungen der Bauern von Schönstein gegenüber dem Grafen von Hatzfeldt genau informiert, wie eine Abschrift des undatierten Schreibens der „allerunterthänigsten Untersaßen der Standesherrschaft Schönstein-Wildenburg“ an den preußischen König in AF-NL 64 beweist: vgl. oben Anm. 21. Lassalle selbst hatte dem Grafen im Sommer 1847 mitgeteilt, man habe sich „die unerhörtesten Mißhandlungen mit bewaffneter Hand gegen die Gräfin zu Schönstein. Krottdorf etc. erlaubt.“ Lassalle an v. Westphalen, 8. 7. 1847, AF-NL 64.

65 Vgl. S. *Na'aman*, Lassalle (wie Anm. 3), S. 102–108.

66 So Lassalles spätere Darstellung in seinem berühmten „Manuskriptbrief“ an Sophie von Sontzeff vom Oktober 1860, zit. nach H. *Hirsch*, Sophie von Hatzfeldt (wie Anm. 39), S. 27; vgl. auch *Kling-Mathey*, Gräfin Hatzfeldt (wie Anm. 2), S. 36; tendenziell ähnlich hatte Lassalle schon sofort nach seiner Parteinahme für die Gräfin argumentiert: vgl. S. *Na'aman*, Lassalle, S. 91, 142f.; vgl. auch Lassalles Brief an v. Westphalen, 1. 1. 1848, in: *Lassalle*, Briefe (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 345–352.

67 Bernhard *Nolte*, „Einem geschenkt Gaul schaut man nicht ins Maul“. Die Märzrevolution 1848 in Fürstenberg, in: *Die Warte*, 59. Jg., Nr. 98/1998, S. 10–12; Rainer *Decker*, Die Revolution von 1848/49 im Hochstift Paderborn, Paderborn 1983; mit anderer Akzentsetzung: v. *Westphalen*, Aus dem Leben (wie Anm. 4), S. 96ff.

68 Dies wurde schon von der zeitgenössischen Publizistik betont: vgl. Wilhelm *Herchenbach*, Düsseldorf und seine Umgebung in der Revolution von 1848–1849, Düsseldorf o. J. (1882), S. 75; 81f.; 103f.; 144f.; 156. Als spätere Forschungsergebnisse vgl. Wilhelm *Matull*, Geschichte der Düsseldorfer Arbeiterbewegung, Bonn 1980, S. 14–26; Dieter *Dowe*, Aktion und Organisation. Arbeiterbewegung, sozialistische und kommunistische Bewegung in der preußischen Rheinprovinz 1820–1852, Hannover 1970, S. 195ff.; 209ff.; S. *Na'aman*, Lassalle (wie Anm. 3), S. 147–161.

schaft anstrebende Demokratie wahrhaft anekelte und mir den Umgang mit sonst interessanten Menschen zu verleiden wohl in stande war.“⁶⁹

Ganz offensichtlich waren durch die revolutionären Ereignisse der Jahre 1848/49 für den reich begüterten westfälischen Aristokraten die Grenzen des Zumutbaren überschritten worden, und so teilte er Lassalle, der während der Revolution u. a. die Steuerverweigerungskampagne im Raum Düsseldorf organisiert und direkt nach der Revolution in Düsseldorfer Arbeiterkreisen agitiert hatte⁷⁰, unverblümt das Selbstverständnis des katholischen landsässigen Adels mit, dass er glaube, „ohne alle Skrupel“ und „mit derselben Zuversicht“ Zinsen erheben zu dürfen, „mit der vor Zeiten meine Vorfahren, wie auch die heilige Kirche selbst mitsamt ihren Vätern vom ausgetanen Lande, Grundzins-Grund-Gefälle und den Zehnten des Reinertrages sich entrichten ließen.“⁷¹

Andererseits erscheint es geradezu frappierend, dass der spätere demokratische Revolutionsanhänger Lassalle gegenüber dem antiliberalen Grafen bereits Monate vor Ausbruch der Märzrevolution gegen die „hohlen und abstrakten Theorien der Liberalen und Landtagsstürmer“⁷² vom Leder gezogen hatte, eine Sicht, die durchaus mit der oben erwähnten später geäußerten Sicht des Grafen vom Frankfurter Paulskirchenparlament korrespondierte. Aber man muss immer im Auge behalten, dass Lassalle bereits vor Ausbruch der Revolution von 1848 eine feste Vorstellung sowohl von Voraussetzungen und Ablauf von Revolutionen als auch von der Rolle des Revolutionärs hatte. Im gleichen Brief formulierte er dem Grafen gegenüber seine Sicht von sich selbst als charismatischem Führer:

Ich habe in diesem Kampfe vielfach andre und kollidierende Pflichten unterordnen müssen, sogar Gesetze verletzt – das darf man nicht aus Mitleid und Teilnahme, das darf man in dem revolutionären Akt, wo man Praxis macht für die innere und unendliche Idee der endlichen ideelosen Welt gegenüber, wo dann diese äußere Welt alle Berechtigung und Heiligkeit verliert, wo jede Pflicht schweigen muß und der Aufruf der Bergpredigt wiederum ergeht, ‚ihr sollt Vater und Mutter, Weib und Kind verlassen und mir folgen‘.

Dennoch hört sich Lassalles radikale Verurteilung der politischen und sozialen Kämpfe des Jahres 1848 auf den ersten Blick seltsam an, weiß man doch um seine eigenen Aktivitäten in der Steuerverweigerungskampagne im Herbst des ersten Revolutionsjahres. So beklagte er in einem langen Brief an von Westphalen, „wie viel Lächerliches, Ekelhaftes und Wüstes die Demokratie, und ganz besonders im Jahre 1848, an sich hatte.“⁷³ Aber auch hier gilt es zu berücksichtigen, was Shlomo Na’aman über Lassalles Sicht sowohl der französischen Revolution von 1789 als auch der deutschen Revolution von 1848 schreibt: „Lassalle hatte ein formales Gesetz vom Ablauf von Revolutionen vor Augen, als er den Düsseldorfer Aufstand zu beeinflussen suchte. (...) Eine Revolution ist nicht irgendein irreguläres Geschehen, bei dem irgendwie mit Gewalt operiert wird, sondern der Prozeß des Hervorbrechens eines neuen Rechtsbewußtseins, dessen Inhalt und Form durch

69 v. Westphalen an Lassalle, 1. 7. 1853, in: *Lassalle*, Briefe (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 82f., hier S. 82.

70 Vgl. dazu seine Aufzeichnungen in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 6, S. 92–155.

71 v. Westphalen an Lassalle, 28. 7. 1855, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 2, S. 120–122, hier S. 121.

72 Lassalle an v. Westphalen, 1. 1. 1848, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 1, S. 345–352, hier S. 349.

73 Lassalle an v. Westphalen, 9. 7. 1853, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 2, S. 83–103, hier S. 100.

spekulatives Denken genau vorher bestimmt werden kann.⁷⁴ Vor dem Hintergrund dieser Revolutionstheorie ist es durchaus schlüssig, dass Lassalle dem Grafen gegenüber der liberalen Revolution „Hohlheit und Gespreiztheit, Mittelmäßigkeit und gelben Neid, Borniertheit und profitlüsterne Eigensucht“ attestierte. Aber die Tatsache, dass Lassalle in dieser fulminanten Verurteilung der Revolution von 1848/49 in den liberalen parlamentarischen Anführern und radikalen Straßenkämpfern nur „Marodeurgesinde“ sah, welches von der Geschichte lediglich gebraucht würde, „um mit ihren Leibern die Laufgräben auszufüllen und so die Festungen der Alten Welt sich zu erobern“, wird dem Aristokraten wohl endgültig die Augen geöffnet haben, dass Lassalle die vergangene Revolution lediglich als eine Vorstufe der noch zu erfolgenden grundsätzlichen Revolution, die zur Herrschaft der echten Demokratie führen würde, interpretierte.⁷⁵ Daher vermochte er nicht zu sehen, „was allein (ihn) bewegen könnte, (seine sich) einmal erworbene günstige Stellung in sozialer wie politischer Beziehung aufs neue aufs Spiel zu setzen“, ⁷⁶ falls er sich erneut für das radikaldemokratische Paar Lassalle/Hatzfeldt engagieren würde.

Erst recht wird den Aristokraten die brutal offene Prognose Lassalles über die in dessen Augen bald in Deutschland herrschenden Verhältnisse mehr als negativ berührt haben: „Sie und ich, wir sind beide bestimmt, den vollendeten Sieg und die gänzliche Herrschaft der Demokratie noch zu erleben“. Die Ereignisse von 1848/49 seien nur „der erste Ruck der Demokratie“ gewesen, und er malte dem Adligen dessen Zukunft mit geradezu alttestamentarischer Sprachgewalt in düsteren Farben aus: „Dann wird Ihnen Erde, Welt, Leben und alles miteinander verekelt sein, und Sie werden keinen Lichtpunkt finden in einer Welt, die Ihnen dann nur als ein Haufen wüsten Unsinn und roher Gewalt erscheinen wird.“⁷⁷

Trotz der Tatsache, dass Lassalle den Grafen im Vergleich mit dessen Standesgenossen einen „weißen Raben“ nannte, der „durch und durch im innersten Wesen (seines) Geistes demokratisch gewesen“⁷⁸ sei, teilte ihm der Graf, nachdem er seinem Briefpartner eine Reihe von dessen Zitaten über die Revolutionsergebnisse in Deutschland vorgelegt hatte, in seiner Antwort mit, dass er sich zu Lassalles „Evangelium (...) nicht wohl füglich bekennen“⁷⁹ könne.

Genau die Frage, worin das Wesen einer Revolution besteht und welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit sie erfolgreich sein kann, steht im Zen-

74 S. *Na'aman*, Lassalle (wie Anm. 3), S. 148, 155f.; vgl. auch die dort (S. 148–158) abgedruckten Belege für Lassalles Sicht seiner Düsseldorfer Aktivitäten.

75 Vgl. Shlomo *Na'aman*, Revolutionstheorie und revolutionäre Praxis bei Ferdinand Lassalle, in: Walter *Grab*/Julius H. *Schoeps* (Hg.), *Juden im Vormärz und in der Revolution von 1848*, Stuttgart – Bonn 1983, S. 312–330, S. 316ff.; *Ramm*, Lassalle (wie Anm. 62), bes. S. 107–119, 207–212, 239ff.

76 v. Westphalen an Lassalle, 26. 5. 1853, in: *Lassalle*, Briefe (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 63f., hier S. 64.

77 Lassalle an v. Westphalen, 9. 7. 1853, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 2, S. 83–103, hier S. 101. – Für Lassalles Gegnerschaft zum Liberalismus vgl. S. *Na'aman*, Lassalle, S. 116f., 132, 270.

78 Lassalle an v. Westphalen, 9. 7. 1853, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 2, S. 102; 100. – *Kling-Mathey*, Gräfin Hatzfeldt (wie Anm. 2), S. 45, macht es sich sehr einfach, wenn sie urteilt, dass bei v. Westphalen „letzten Endes die Standeskonventionen über Mitgefühl und Gerechtigkeitssinn gesiegt“ hätten. Ähnlich urteilt Gustav *Mayer*, Lassalle, Briefe, Bd. 2, S. 13, über „den in der eigenen egoistisch umgrenzten Lebenssphäre fest verschanzten“ Grafen von Westphalen.

79 v. Westphalen an Lassalle, 23. 8. 1853, in: *Lassalle*, Briefe, Bd. 2, S. 107–109, hier S. 108.

trum des bisher nicht auffindbaren, 45 Manuskriptseiten langen Briefes Lassalles an den westfälischen Aristokraten.⁸⁰

Dort begründet Lassalle seine Theorie von den in seinen Augen objektiv erkennbaren Voraussetzungen jeder Revolution als der „Auflösung, die über ein Bestehendes kommt“ mit zahlreichen Beispielen aus Literatur, Religion, Philosophie und vor allen Dingen der Geschichte. In dem „europäischen Zustand seit 1830 u. ganz besonders seit 1848“ glaubt er eine „höchst lebensgefährliche Krise im Ganzen der Gesellschaft“ entdeckt zu haben, „zuerst als allgemeine Malaise, dann als Verfall, Krise, Spaltung“. Der Revolutionär müsse lediglich diese objektiv erkennbaren neuen Gedanken zur Kenntnis nehmen – denn in seinen Augen sind es Gedanken und nicht etwa materielle Dinge, welche den historischen Wandel hervorrufen – und ihnen zum Durchbruch verhelfen: „Eine Revolution erfindet nichts; sie hat keine neuen Gedanken zu schaffen, was sie auch gar nicht könnte, da sie nur die Verwirklichung eines schon vorhandenen Gedankens sein soll“ (Manuskript S. 7f.). Eine Revolution ist für ihn lediglich eine Zeit beschleunigten gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Wandels: „Geschichte ist nichts anderes als langsame Revolution, Revolution nichts anderes als schnelle Geschichte“ (S. 39), und er fasst seine Theorie in einem eindrucksvollen Bild zusammen:

„Die Schlange des menschlichen Geistes häutet sich, manchmal, unter dem Zusammentreffen glücklicher Umstände, schmerzlos (Reform), manchmal, wenn diese Häutung Widerstand entgegengesetzt wird, unter schmerzlicher convulsivischer Contraction aller ihrer Muskeln (Revolution)“ (S. 28).

Für die Vertreter der alten Ordnung, „welche mit ihren Nägeln krampfhaft-convulsivisch die entfliehende Zeit zurückzuhalten zu können vermeinten u. in der Frivolität ihrer Sorgen u. der Hohlheit ihrer Köpfe gar mit Bajonetten u. Blutvergießen die neue Zeit zurückzudrängen zu können vermeinten“ (S. 17), hat er nur Hohn und Spott übrig.

Die Antwort des Grafen von Westphalen ist nicht bekannt, auch wenn mit Sicherheit anzunehmen ist, dass er – wie schon in den Jahren zuvor – sich von Lassalles Geschichtsphilosophie und Revolutionstheorie nicht hat überzeugen lassen. Als Lassalle von Westphalen dann in mehreren Schreiben in gedrechselten Formulierungen zu belehren versuchte, dass dem Grafen keine Zinsen auf seinen 1847 der Gräfin eingeräumten Kredit zustünden, antwortete der Graf in einer selbst für ihn sehr brüskten Formulierung, er könne Lassalle „den Vorwurf übel angebrachter Sophistik nicht sparen.“⁸¹

Auch Lassalles mahnendes Schreiben vom Spätsommer 1855⁸², der Graf möge ihm seine Antwort auf den „Monstre-Brief“ vom 17. Mai – „aber hoffentlich, lieber Graf, nicht so bitterbö, wie das Schreiben vom 9. August selbst“ – zukommen lassen, konnte den Adligen offensichtlich nicht mehr zu einer Antwort bewegen.

80 Lassalle an von Westphalen, 17.5.1855 in: AF-NL 64. – Bisher war die Forschung davon ausgegangen, dass dieses Schreiben verloren gegangen sei: Vgl. Gustav Mayers Bemerkungen in: Lassalle, Briefe (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 118, Anm. 1 u. S. 122, Anm. 2 sowie die Einleitung zum Bd. 2, S. 14. – Ein Abdruck dieses im Nachlass von Westphalens AF-NL 64 entdeckten Schreibens ist in Vorbereitung. – Im Text wird nach der nachträglichen Paginierung im Manuskript zitiert. Die Unterstreichungen befinden sich im Original.

81 v. Westphalen an Lassalle, 28.7.1855, in: Lassalle, Briefe (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 120–22, hier S. 121. – Vgl. auch v. Westphalen, Aus dem Leben (wie Anm. 4), S. 93f.

82 Lassalle an v. Westphalen, ohne Datum (nach dem 9. 8. 1855), in: AF-NL 64.

Damit endet der Briefwechsel und auch die Beziehung zwischen dem „roten Republikaner“ Ferdinand Lassalle und dem „weißen Raben“ Clemens August von Westphalen. Die Unterschiede in Denkweise und Mentalität, gesellschaftlicher Stellung, wirtschaftlichen Interessen und politischen Überzeugungen waren zu groß, und die Revolutionszeit von 1848/49 hatte diese Differenzen wie ein Katalysator scharf hervortreten lassen.



Abb. 1: Karikatur mit antisemitischer Tendenz (um 1849): Ferdinand Lassalle, Gräfin Sophie von Hatzfeldt und ihr Sohn Paul (1831–1901)
(Quelle: Archiv der sozialen Demokratie/Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn)